



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stockhammern, Franz von: Aus Geheimberichten an den Grafen Hertling
(1915-1917). III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

setzen wir nicht auf Zugeständnisse von außen, sondern auf die inneren Kräfte der Nation und ihre unverwundliche Lebenskraft, für die und aus der heraus wir wirken.

Immer war es ein Fehler der deutschen Nation, daß sie das Heil von außen her erwartete. Die Kraft zum Widerstande und zur Selbstbehauptung aber kann letzten Endes doch nur von innen kommen. Und die Zukunft der Nation hängt an ihrer Fähigkeit zur Verjüngung.



Aus Geheimberichten an den Grafen Hertling*)

(1915—1917)

Von Franz von Stockhammern, Ministerialdirektor im Reichsfinanzministerium

III.

Luzern, den 9. November 1915.



Die angebliche Friedensmission des Fürsten Bülow beschäftigt nach wie vor die politischen Kreise in Bern, wie die publizistischen Elemente des Bierverbandes. Ich habe in den nunmehr 10 Tagen der Anwesenheit des Fürsten in der Schweiz Gelegenheit gehabt, die Ansicht einer Reihe von Persönlichkeiten zu hören, die mit den am Genfer See etablierten politischen Zirkeln und mit den diplomatischen Kreisen der Intesa in Bern in direkter oder indirekter Berührung stehen. Scheide ich die Vorfrage, ob Deutschland gegenwärtig nach dem Frieden begehre, als nicht bestehend und in ihrer Berechtigung auch kategorisch dementiert, aus der Erörterung aus, so bleibt als die gemeinsame Note, die sämtliche Äußerungen der in Betracht kommenden politischen Persönlichkeiten beherrscht, der Ausdruck der geradezu verblüffenden Selbstverständlichkeit, mit der man in ganz Europa annimmt und erwartet, daß der Fürst uns den Frieden machen wird. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß niemand begreifen würde, wenn Deutschland sich freiwillig des Gewichtes einer Persönlichkeit berauben würde, die im Auslande unter allen unseren Staatsmännern auch heute noch als die stärkste bewertet wird. Ja, ich möchte fast annehmen, daß der Glanz, der seinen Namen und seine Person in den Augen der diplomatischen Kreise Europas umstrahlt, unter dem Eindruck seiner mit Würde und Selbstbeherrschung ertragenen Zurückgezogenheit von den Geschäften unseres Vaterlandes eher zugenommen hat. Die zum Teil sehr üblen Elemente, die in Berlin gegen eine eventuelle Friedensmission des Fürsten zu arbeiten voraussichtlich bald am Werke sein werden, können, wenn sie einigermaßen über die Stimmung im Auslande unterrichtet sind, sich nicht einmal damit selbst belügen, daß sie damit dem Vaterlande einen Dienst erweisen. Denn darüber kann für jemand, der hier im neutralen Ausland die Stimmen aus allen Lagern hört, ein Zweifel

*) Vgl. Grenzboten Heft 23/24, S. 287 ff. und 25, S. 344 ff.

nicht bestehen: auf dem Gebiet der Auslandspolitik ist Fürst Bülow heute unsere stärkste Nummer, und wer dazu beiträgt, sie aus dem wahrhaftig schweren Friedenswerke, das uns erwartet, auszuscheiden, macht sich einer Schädigung unserer vaterländischen Interessen schuldig, die dadurch geradezu zum Vergehen wird, daß wohl zum größten Teil Motive persönlicher Kleinlichkeit und Gehässigkeit das Wort führen.

Zürich, den 26. November 1915.

Euer Exzellenz haben mich gewiß nicht als Pessimisten in Erinnerung. Ich muß aber immerhin sagen, daß, wenn ich das, was aus den wohlabgewogenen Darlegungen des Monsignore Marchetti herauströnt, mit den Eindrücken zusammenhalte, die ich aus einer Reihe anderer vertraulicher Besprechungen gewonnen habe, dies dazu angetan ist, einen im neutralen Ausland lebenden Deutschen mit schwerer Sorge zu erfüllen. Wir dürfen uns nach meiner aufrichtigen Überzeugung keinem Zweifel darüber hingeben, daß der Krieg, in den wir wider unseren Willen und noch dazu mit dem Makel des Friedensstörers behaftet verwickelt worden sind, aller militärischen Erfolge und all der riesenhaften Leistungen der Nation ungeachtet, vom Vierverband jetzt erst als in der Wendung zum Besseren befindlich erachtet wird. Was ich aus Bern höre, was ich insbesondere von einem ebenso klugen wie weitsehenden Mitglied einer Zentralstelle der römischen Kurie gehört habe, kann mich nur in dem Eindruck bestärken, daß unsere Gegner die Stunde für gekommen erachten, in der das Rad unseres Kriegsglücks den toten Punkt erreicht hat und langsam wieder zurückrollt. Unsere Gegner setzen diese ihre Erwartung auf die mehr und mehr sich steigernden Entfernungen unserer militärischen Operationen vom Heimatland und auf den dadurch naturgemäß bedingten Mehrverbrauch an Menschenkraft zwecks Aufrechterhaltung der rückwärtigen Verbindungen. Es ist außerordentlich schwierig, diesen Erwägungen gegenüber, die die Gesetze der Mathematik und damit einer gewissermaßen unerbittlichen und unabänderlichen Logik für sich haben, die ruhige Zuversicht zu bewahren. Wenn ich die deutsche Presse ansehe, dann allerdings besteht ja kein Anlaß zu Befürchtungen. Genau dasselbe aber, was für Deutschland gilt, nämlich, daß die Kriegsmüdigkeit des Volkes durch die Äußerungen der Presse und die Kundgebungen der Regierung mit Geschick, wenn auch etwas mühsam, verschleiert wird, trifft für unsere Gegner zu. Herr N., auf dessen klaren, ruhigen und verlässigen Bericht ich Euer Exzellenz nicht genug aufmerksam machen kann, bemerkt sehr richtig, daß dies die Grundnote der Stimmung in allen kriegsführenden Staaten sei. Überall dasselbe Schauspiel: An der Front heldenhafter Opfermut (von unseren Gegnern etwas anderes zu behaupten, wäre freventlicher Leichtsinns), überall daheim zu Hause dieselbe stille Verdrossenheit, dasselbe wachsende Mißvergnügen über die Eingriffe in das Leben und die Wirtschaftsgebarung des einzelnen und überall dieselbe laut tönende, wenn auch vielleicht innerlich nicht sehr gesicherte Sprache derer, die diesen Krieg mit ihrer Verantwortlichkeit decken und die dereinst vor dem Schuldgericht ihrer Nationen als Angeklagte werden bestehen müssen.

Ihr Excellenz werden mir vielleicht diese meine Auffassung verargen. Sie haben, wie die Blätter melden, Belgien bereist und Sie haben teilgenommen an dem Gefühl der Befriedigung, das den derzeitigen Beherrscher dieses unglücklichen Landes beseelen und erheben mag. Von draußen aber, vom Auslande, sieht sich die Sache, wie ich in aller Offenheit zu bemerken mir erlauben möchte, weniger zuversichtlich, weniger hoffnungserweckend an, als wie im Heimatlande. Wir gehen, Ihr Excellenz, schweren Zeiten entgegen, schweren Zeiten nicht nur, weil die Überspannung unserer militärischen und wirtschaftlichen Kräfte, zu der wir uns genötigt sahen, die Gefahr eines ökonomischen Zusammenbruchs Deutschlands heraufbeschwört, sondern auch, weil der Rückschlag, den das zweifellos unbefriedigende Endergebnis dieses mit trübseliger Leichtfertigkeit von Berlin aus geförderten Krieges ganz bedenkliche Rückwirkungen auf die innerpolitische Entwicklung unseres Vaterlandes haben wird. Es steht mir nicht zu, Ihr Excellenz in der bescheidenen Stellung, in der ich mich befinde, Anregungen zu unterbreiten. Wollen Sie mir aber nicht verargen, wenn ich von einem Posten aus, an dem ich so ziemlich aus allen Ländern Europas Informationen erhalte und Leute sehe, Ihr Excellenz es als dringende Notwendigkeit unterbreite, in Berlin zur Einsicht zu raten und davor zu warnen, daß man den Bogen unserer Kraft allzusehr überspanne. Man wird mir vorhalten, daß ich eine mir nicht zustehende Meinung abgebe: man gewinnt aber andererseits an der Stelle, an der ich jetzt stehe, so sehr das Gefühl der absoluten Gleichgültigkeit des Geschicks des einzelnen gegenüber der schweren und schwarzen Wolke, die über Deutschland heraufsteigt, daß ich mich gern mit dem Bewußtsein begnüge, als bayerischer Beamter meinem Minister die Eindrücke unterbreite zu haben, die sich in diesen immer schwerer werdenden Tagen mir aufdrängen und, wie ich wohl sagen darf, mich bedrücken.

Bern, den 11. Dezember 1915.

Ich habe Gelegenheit gehabt, durch Grafen B. nach dessen gestrigem Zusammentreffen mit dem Herrn Kardinal Hartmann über die Eindrücke unterrichtet zu werden, die der hohe Herr anlässlich seiner Teilnahme am Konsistorium von der Kurie gewonnen hat. Kardinal Hartmann ist voll des Lobes über Benedikt XV., der ihm gegenüber in den Erläuterungen, die er ihm zu seiner Allokution gab, den Ton aufrichtiger Herzenswärme angeschlagen habe. Wenn der Herr Kardinal weiters glaubte, bei Kardinal Gasparri eine uns günstige Gesinnung feststellen zu können, so erlaube ich mir die Richtigkeit dieser Wahrnehmung angesichts der sehr bestimmten Äußerungen von Graf B. zu bezweifeln. Es ist nicht ohne Interesse, darauf hinzuweisen, daß nach seiner Auffassung Kardinal Gasparri seit neuerer Zeit bemüht ist, seine Sympathien für die Entente geschickter zu verbergen. Es scheint, daß Kardinal Hartmann eines der ersten Objekte dieser seiner Versuche gewesen und darauf hereingefallen ist. Der Kölner Erzbischof hat auch die Kardinäle Gasquet und Billot besucht. Dies zeugt von Mut und fordert daher Achtung. Kardinal Gasquet war anfangs sehr verlegen, gewann aber im weiteren Verlauf der Konversation sehr rasch seine Haltung wieder und zeigte sich dann traitabler als zu erwarten war. Kar-

dinal Hartmann hatte den Eindruck, daß Gasquet ihm gegenüber ein schlechtes Gewissen hatte, da er sehr wohl weiß, daß wir in Deutschland ihn als den rücksichtslosesten Agenten des Vierverbandes beim Vatikan durchschaut haben. Sehr freundlich war der Empfang, den der Kardinal bei seinem französischen Kollegen Billot fand, der sich mit außerordentlicher Würde und Zurückhaltung über alles äußerte, was das Herz eines Priesters und Franzosen gegenüber den Greueln dieses Krieges bewege.

Die Rede des Herrn Reichskanzlers hat, soviel ich höre, in den diplomatischen Kreisen Berns, auch in jenen des Vierverbandes, einen starken Eindruck gemacht. Die erfreuliche Wirkung dieser Kundgebung der Reichsleitung wird auf der anderen Seite allerdings durch die uns ständig aus dem Ententelager zugehenden Nachrichten beeinträchtigt, die in ihrem Zusammenhalt mit brutaler Deutlichkeit besagen, daß der Vierverband, so sehr er unsere militärischen Leistungen würdigt und durch sie überrascht ist, nach wie vor seine Hoffnung darauf setze, daß Österreich-Ungarn, dem der Atem bereits auszugehen beginne, spätestens im Sommer sich für außerstande erklären werde, weiter zu kämpfen. Man glaubt außerdem beim Vierverband, daß die Lust der österreichisch-ungarischen Staatsmänner, den Krieg fortzusetzen, in dem Maße abnimmt, als er für deutsche Interessen, wie sie behaupten, weiter geführt wird. Was uns betrifft, so wird der Oktober 1916 als der Zeitpunkt erachtet, in dem auch wir finanzielle Atembellemlungen verspüren und uns fragen würden, ob es so weiter gehen kann. Der Vierverband seinerseits scheint sich allerdings darüber klar, daß seine Mitglieder bis zum Oktober 1916 weder stärker noch reicher werden dürften. Der Rechenmeister des Verbands aber, England, dem es vollkommen gleichgültig ist, ob der eine oder der andere seiner Genossen sich verblutet, scheint überzeugt, daß er finanziell immer noch wesentlich weniger lädiert aus der Sache hervorgehen wird, als dies bei uns der Fall sein wird. Darin liegt ein sicher nicht zu unterschätzendes Moment der Sorge für die Zukunft unseres Vaterlandes. Wir werden weder militärisch besiegt, noch im plumpen Sinn des Wortes ausgehungert werden: dagegen wächst die Gefahr, daß wir ausgepaupert werden, mit jedem Monat, um den der Krieg länger dauert. Auf der anderen Seite nimmt die Aussicht, eine Kriegsschädigung, und sei es auch nur in langfristigen Raten, zu erhalten, mit jedem weiteren Monat ab. Wie das Reich ein Plus von etwa 4 Milliarden für Schuldendienst, Pensionslasten und Kriegs-Invalidenfürsorge aufbringen soll, ist eine Frage, die Sorge macht, wenn man an 1917, 1918, 1919, 1920, kurz an die Jahre denkt, in denen die Steuerkraft des deutschen Volkes noch sehr geschwächt sein wird.

Zürich, den 17. Dezember 1915.

Wenn Euer Excellenz sich die Einzelheiten des Begleitberichtes, insbesondere die Tatsache, daß England Lieferungsverträge bis auf das Jahr 1918 hinaus für Kriegsmaterial abgeschlossen hat, vergegenwärtigen, so werden Euer Excellenz mir zubilligen, daß ich, als ich neulich, gestützt auf Mitteilungen aus neutralen Diplomatenkreisen, über die Unererschütterlichkeit des Kriegswillens Englands berichtete, nicht zu schwarz gemalt habe. Meine Auffassung

wird außer durch den im Abdruck beiliegenden Bericht noch durch die mir gestern gewährte Einsichtnahme in den Brief eines ehemaligen österreichisch-ungarischen Botschafters verstärkt, der im Auftrag seiner Regierung sich einige Wochen unauffällig in den Niederlanden aufgehalten und auf dem Wege über die verwandtschaftlichen Beziehungen seiner der englischen Aristokratie angehörenden Gemahlin die Stimmung in England abgetastet hat. Das Resümee der Eindrücke dieses Diplomaten geht dahin, daß England stärker als je von der Notwendigkeit durchdrungen ist, den Krieg noch etwa zwei Jahre weiterzuführen und daß die englischen Staatsmänner überzeugt sind, daß in dieser zeitlichen Ausdehnung des Krieges die sicherste Gewähr liege, unseren wirtschaftlichen Zusammenbruch und unseren Staatsbankrott vorzubereiten. Es scheint mir angesichts aller dieser wahrhaftig ernst zu nehmenden Einzelsymptome sicher, daß wir uns zum allermindesten noch auf ein Jahr werden einrichten müssen. Daß die Ausführungen des Herrn Reichsschatzsekretärs Helfferich, von denen ich habe sagen hören, daß sie dem Herrn Kanzler durch die Nachdrücklichkeit ihres Tones den Wind etwas aus den Segeln nehmen sollen, in England wirklich den Eindruck machen werden, den er sich davon verspricht, erscheint dem außerhalb Deutschlands Lebenden etwas zweifelhaft. Aller Optimismus sei in Ehren gehalten und jeder Bluff sei zugelassen: aber, daß wir reicher und wirtschaftlich stärker konsolidiert sind als England, das ist eine Behauptung von bedenklicher Neuheit, von der zu fürchten ist, daß sie gerade ins Gegenteil umschlägt.

Ich habe mich mit der Beantwortung der Anfrage beschäftigt, welchen Eindruck die Rede des Herrn Reichskanzlers auf die ihm zugänglichen Kreise Italiens und Frankreichs gemacht habe. Soweit sich bis jetzt hier ein Überblick über die Presse Englands, Frankreichs und Italiens gewinnen hat lassen, ist die Rede von der öffentlichen Meinung des Vierverbandes, und zwar besonders scharf in England und Frankreich abgelehnt worden. Die englische Presse, von der hier fast sämtliche großen Organe zur Verfügung stehen, hat in verschiedener Form den Gedanken zum Ausdruck gebracht, der mir schon früher bei einem wohl unterrichteten neutralen Diplomaten begegnet war, nämlich, daß England mit Herrn von Bethmann-Hollweg mit Rücksicht auf die von ihm anlässlich unseres Einmarsches in Belgien proklamierten Grundsätze unter keinen Umständen einen Frieden abschließen werde. Da, wie man weiß, der Herr Kanzler unter allen Umständen im Amt zu verbleiben wünscht, sind derartige Äußerungen der Auslandspresse sehr mißlich, um so mehr, als bei uns ein Freimut, der berichtlich etwa auf derartige Strömungen Bezug nehmen wollte, lediglich mit persönlicher Piskiertheit quittiert werden würde. Man will in Berlin nur Angenehmes hören, für Unangenehmes ist kaum in einem Privatbrief Platz.

